

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 54 (1928)
Heft: 35

Artikel: Junggesellenelend
Autor: Weiss, Siegfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-461725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Junggesellenelend

In der kleinen Provinzstadt hab' ich ein Zimmer,
Und habe zwei Stühle, einen Tisch, einen Schrank.
Vom Fenster drüben gaffen die Nachbarstöchter
Und liegen seit bald einer Stunde im Zank,

Wer der Neue wohl sei und was er wohl treibe,
Sei immer zu Hause und trinke und schreibe.
Und hat er endlich einen Haufen Papier geschichtet,
So greift er blindwütend hinein und vernichtet

Den ganzen Kram. Und sie schütteln die Köpfe.
Ganz recht. Aber helfst mir doch, ihr blöden Tröpfe!
An meinen Kleidern fehlen sieben Knöpfe
Und meine Schuhe wurden nie gepuht.

Wenn's regnet, werd' ich ein bißchen spazieren gehn
Und mir die reizende Landschaft beschn.
Ich werde zwar nicht nach Schmetterlingen haschen,
Aber der Regen wird mir den Dreck von den Schuhen waschen.

Dann werde ich äußerst gemüthlich werden.
Und treff' ich ein Mädel, so werd' ich frohlocken:
Komm mit mir, Du Süße, komm mit in mein Stübchen,
Ich werde Dich lieben und du — flickt meine Socken.

Giegfried Weis.

Glossen zur Lenintafel.

Warum hat man Lenin eine weiße Mar-
mortafel gesetzt und nicht eine rote?
Wenn er das wüßte, würde er Mu-
mienbalsam ausschütten.

Die Lenintafel ist der Zucker, den die
kommunistische Partei für ihre Wahl-
unterstützung von den Sozialdemokra-
ten erhalten hat.

Stalin hat den Zürcher Stadtpräsidenten
Dr. Klöti zum Doktor horroris causa
ernannt; sein Name wird auf dem
Mausoleum Lenins eingraviert werden.

Der Stadtrat von Zürich hat beschlossen,
zu Ehren Trozkis (alias Braunstein)
und Sinovievs (alias Apfelbaum) die
renovierte Universitätsstraße mit brau-
nen Steinen zu pflastern und beidseitig
mit Apfelbäumen zu bepflanzen.

Wackernagel, der vor etlichen Jahrhun-
derten die Stadt Zürich in Brand
steckte, wird demnächst eine Gedenktafel
erhalten.

Hornmüller

Lieber Rebelspalter!

An der Nordmark unseres Landes, da
wo der Böllen gut gedeiht, will der
kantonale Radfahrerbund ein Rennen um
die Straßenmeisterschaft veranstalten.
Der diesen Anlaß organisierende Verein
gelangt um die diesbezüglichen Bewilli-
gungen an die betreffende Gemeindebe-
hörde. Die Antwort des Gemeindeober-
hauptes lautet folgendermaßen:

„Me chas jo erlaube, aber wa wänder
eigentlich mit eme neue Stroßemeister?
Mer händ jo scho eine, und dá ist vo der
Regierig gwählt, und hät jek en Auto
zur Verfügung.“

Kindermund

Unsere Cusine aus Deutschland ist in
Basel im Frauenspital als Wärterin an-
gestellt worden. Als Emmeli das hört,
meint sie ängstlich: „Jä Mamme, meinsch
wird do 's Trudy nit aagstekt.“

Sorgfältige Küche - Ia Weine - Wädenswiler Bier
 **Buffet Enge**
Zürich Inh.: C. Böhny
Tel. Uto 1811 — Sitzungs-Gesellschaftszimmer

Die Spießbürger

Es gibt zwei Sorten von Spießbür-
gern: Solche, die es sind und solche, die
es nicht sein wollen.

Letztere sind die Schlimmsten!

Solche Bürger reden wie die Weisen
und handeln wie die Käber.

Woran das liegt?

Es liegt an dem traurigen Mißver-
hältnis zwischen Geist und Seele.

Denn der Bürger ist ein Kunstprodukt.
Der Staat hat die Münze geprägt. Sie
tragen alle den gleichen Kopf, und nur
die Jahrzahl ist verschieden.

Das Gehirn hat über das Rückenmark
gesiegt. Die Leidenschaften liegen gefes-
selt in tausend Paragraphen.

Aber der Geist ist darum noch lange
nicht frei. Er ist nur seinem Zwecke ent-
fremdet.

Das ist der Spießbürger: Ein riesiger
Kopf ohne Arme und Beine. Wie ein
Kürbis liegt er am Wege.

Kommt er in Bewegung, so rollt er.
Kein Mensch weiß wohin. Vergab wird
er rollen.

Doch der Spießbürger weiß auch das.
Er weiß alles. Und darum streckt er seine
Wurzel tief in den Boden. Wird seßhaft.
Wird patriotisch.

Reißt mir den Spießbürger nicht aus,
ihr laufigen Bengel!

Gott verdamme den Wurm, der seine
Wurzel zernagt!

Habt ihr gehört?

Wer mir den Spießbürger mißachtet,
tritt oder mit Fauche begießt, den will
ich furchtbar bestrafen!

Also verstanden!

Laßt mir die Kürbisse stehen und den
Kohl auf den Feldern. Laßt der Welt
ihren Lauf; denn aufhalten könnt ihr sie
doch nicht.

Ch. Kier

Denken Sie mal!

Er raft die Straße auf, er raft die
Straße ab. Wobei zu erwähnen ist, daß
die Straße ziemlich lang ist. Etwa die
Bahnhofstraße. Denken Sie mal! Wo
bleibt Thusnelde? Daß Thusnelde Da-
menhutverkäuferin ist, darf gesagt wer-
den. Daß Er der schweizerischen Demo-
kratenaristokratie angehört, früher zu Ba-
sel, darf nicht gesagt werden. Man sieht
es ungen. Womit die Damenhutver-
käuferin gemeint ist. Jugend hat keine
Tugend. Desgleichen Er. Er ist nämlich
erst Neunzehn. Woraus sich ergibt, daß
Zürich eine vorgeschrittene Großstadt ist.
Denken Sie mal! Ein Blitz durchfährt
ihn, erst heiß, dann kalt. Thusnelde
kommt. Ist kühl. Womit Thusnelde ge-
meint ist, nicht der zerflossene Sommer.

Was seine eigene Schuld ist. Er hat ihr
nämlich ein Buch geschenkt: „Philosophie
und Liebe.“ Frauen sind subjektiv; wurde
mir erzählt. Thusnelde bekämpft ihre
Liebe mit Philosophie. Was soll das Mä-
del anderes tun? Er ist Aristokrat (bitte
sitzen zu bleiben!), sie Damenhutver-
käuferin. Das sind Gegenätze! Meine Her-
ren! Er verstand vollkommen miß. Jeder
Jüngling sollte sich beeilen, über die
Neunzehn hinwegzukommen. Was er lei-
der nicht tat.

Auseinander kamen sie schließlich durch:

1. Thusneldeas Philosophie;
2. Durch seine stark übertriebene
Neunzehnjährigkeit;
3. Durch seine Mutter, indem Ge-
nannte ihm eine noch nie gesehene Ru-
sine zuführte, die erfreulich unphilo-
sophisch war.

Er hat dann früh geheiratet, soll aber
nicht glücklich sein. Thusnelde ist meist
auf der Bahnhofstraße; Abends, das heißt
gegen Mitternacht. Ein schlechter Scherz
das! Denken Sie mal!

Sermann Geis.

Nur im Weinrestaurant
HUNGARIA
Beatengasse II - Zürich I
trinkt man den edlen Tokayer und
feurigen Stierenblut. Inh.: Heiri Meier.